

BESPRECHUNGEN

Philosophie

HAEFFNER, Gerd: *In der Gegenwart leben*. Auf der Spur eines Urphänomens. Stuttgart: Kohlhammer 1996. 171 S. Kart. 34,80.

Der Titel mag den unbefangenen Leser zunächst befremden: Natürlich leben wir in der Gegenwart! Wo denn sonst? Des Lesers vermeintliche Sicherheit wird jedoch schnell erschüttert, denn schon bald wird ihm klar, daß er überall lebt – nur nicht in der Gegenwart. Im Gespräch mit fünf von der Gegenwart faszinierten Denkern geht Haeffner den Fragen nach, wie man in der Gegenwart leben kann, warum man es tun soll – und warum es uns meistens so schwerfällt.

Blaise Pascal ist es, der uns als erster darauf stößt, daß wir uns fast nie in der Gegenwart, sondern meistens in Vergangenheit und Zukunft aufhalten, und er sagt uns auch, warum dies ein Problem darstellt, an dem wir arbeiten sollten. Sören Kierkegaard versucht das Pascalsche Problem zu lösen, indem er drei verschiedene Weisen aufzeigt, in der Gegenwart zu leben: die ästhetische, die ethische und die religiöse. Von diesen führen allerdings zwei in die Verzweiflung. Bloß in der Gegenwart zu leben, reicht also nicht aus, sondern es geht darum, richtig in der Gegenwart leben. Die Vorgaben Pascals und Kierkegaards werden von Ernst Bloch differenziert: In der Gegenwart zu leben, ist nicht weiter schwierig; das tun wir sozusagen immer. Das Problem liegt vielmehr darin, die Gegenwart bewußt zu erleben. Die Gegenwart ist normalerweise „dunkel“ und nur von einzelnen besonderen Augenblicken her, in denen es zu einem „total uns treffenden Blick ins rätselhafte Dasein“ kommt, fällt Licht in dieses Dunkel. Den Gedanken des Angeblicktwerdens greift nun wiederum Martin Buber auf: Gegenwart ereignet sich für ihn in der Ich-Du-Beziehung, in der das Ich sich von einem Menschen, einem Naturwesen, einer Idee duhaft angesprochen erfährt und auf dieses Angesprochensein antwortet. Dies heißt dann für Simone Weil

konkret: so aufmerksam in der Wirklichkeit zu leben, daß man ihren Anruf vernimmt; sie so zu akzeptieren, wie sie ist; zu handeln, statt sich in Träume zu flüchten.

Haeffner selbst, für den Gegenwart immer Gegenwart eines – wie auch immer gearteten – Gegenüber ist, lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Punkt, der von den Denkern noch nicht angesprochen wurde: auf die Gegenwärtigkeit dieses Gegenwärtigen selbst; die Voraussetzung dafür ist, daß es für uns so etwas wie Gegenwart überhaupt erst geben kann. Er bezeichnet sie daher als „Urphänomen“. Den Leser für dieses Urphänomen der Gegenwärtigkeit zu sensibilisieren, ihm die Bedeutung eines Lebens in der Gegenwart zu erschließen und ihm den Weg dorthin zu weisen, ist Haeffners Anliegen.

Das Buch verzichtet weitestgehend auf philosophischen Fachjargon und ist in auffallend schöner Sprache geschrieben, ohne daß dies auf Kosten des Niveaus oder der Präzision der Darstellung ginge. Es steht in der Tradition einer Philosophie, die sich nicht mit theoretischen Konstruktionen zufriedengibt, sondern solche nur akzeptiert, wenn sie helfen, das wirkliche Leben besser zu verstehen und zu bewältigen. Gleichzeitig macht es „Appetit“ darauf, sich näher mit den vorgestellten Denkern selbst zu befassen und deren Texte im Original zu lesen. Insgesamt eine gelungene Kombination von anspruchsvoller Philosophie, Lebenshilfe und nicht zuletzt Lesegenuß.

Ulrike Hoffmann

Philosophen der Antike. Bd. 1–2. Hg. v. Friedo RICKEN. Stuttgart: Kohlhammer 1996. 288, 316 S. (Urban Taschenbücher. 458. 459.) Kart. je 32,–.

Was heißt Philosophie? Wie hat sie sich im Abendland entwickelt? Zur Beantwortung dieser Fragen ist der Blick in die Antike unverzichtbar. Doch die üblichen Darstellungen erschöpfen sich oft in trockenen Wiedergaben schwer verständlicher Lehrinhalte und über sie ausgetragener

Schulstreitigkeiten. Philosophie freilich wird von konkreten Menschen betrieben. Sie ist biographisch und kulturell bedingt. Dies mindert ihren überzeitlichen Wert keineswegs, sondern verleiht ihr jene Echtheit und Tiefe, mit der das antike Denken auch heute noch unmittelbar anzusprechen vermag.

Solches deutlich zu machen ist das Ziel des zweibändigen Taschenbuchs. Von 27 Fachleuten aus dem In- und Ausland werden in 29 Einzeldarstellungen die großen Philosophenpersönlichkeiten der Antike präsentiert. Der behandelte Zeitraum reicht vom 7. Jahrhundert v. Chr. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. Eine Besonderheit des Buchs besteht darin, daß nicht nur Berühmtheiten wie Parmenides, Platon, Aristoteles, Epikur oder Plotin vorkommen, sondern auch weniger bekannte Denker Beachtung finden, deren Einfluß erheblich war, wie der Aristotelesschüler Theophrast, der stoische Universalgelehrte Poseidonios, der Jude Philon, die Neuplatoniker Porphyrios und Jamblichos und, an der Schwelle zur islamischen Tradition und für diese hochbedeutsam, der christliche Aristoteliker Johannes Philoponos.

Begonnen wird mit dem Theologen Hesiod. Sein Versuch, die traditionellen Mythen zu systematisieren, führte ihn zur Frage nach dem letzten Ursprung. Diese Frage suchten bald darauf, in einer städtisch und interkulturell geprägten Aufklärungsatmosphäre, die jonischen Naturphilosophen mit Hypothesen zu beantworten, deren Begriffs- und Anschauungsgehalte (Wasser, Luft, das Unbegrenzte) allgemein zugänglich und somit vernünftig sein wollten. Damit begann die Erforschung der Natur, die bei Empedokles in die Lehre von den vier Elementen mündete oder bei Demokrit in die Atomtheorie, später in die Kosmologien Platons und Aristoteles' und die Systeme des Hellenismus. Ein Kapitel über die griechische Medizin zeigt, wie sich Spezialforschung und geistige Gesamteinstellung fruchtbar verbanden, etwa in der Lehre von der Harmonie des menschlichen Körpergefüges und den Selbstheilungskräften der Natur. Die aufklärerischen Richtungen polemisierten häufig gegen die Religion, so die Sophistik und die atomistische und epikureische Tradition. Für letztere ist Lukrez die ergiebigste Quelle. Sein Materialismus will

einerseits den Menschen beruhigen und ihm die Furcht vor den Göttern nehmen. Andererseits ist bei ihm das Erschrecken über ein sinnleeres Universum deutlich zu spüren.

In der Person des Sokrates wandte sich die Aufklärung der religiösen Tradition erneut zu. Das Religiöse sollte nun denkend gerechtfertigt werden. Die Ausrichtung auf ein unbedingt Gutes, das sich im Gewissen meldet, wurde von Platon zur Idee des Guten weiterentwickelt, einer metaphysischen Ursprungsidee, die sich auch bei Aristoteles und im Neuplatonismus findet und von den Christen mit Gott identifiziert wurde. Daneben gab es die pantheistischen Systeme wie das der Stoa, deren Lehre von einer guten Welt und einer entsprechenden Weltlenkung die Frage nach dem Übel dringlich werden ließ und zu differenzierten Theodizeeversuchen führte, die ebenfalls in das christliche Denken Eingang fanden.

Wir erleben in diesem Buch eindrucksvoll, wie sich Menschen den plötzlich aufbrechenden Gesamtfragen stellen: nach dem Ursprung des Daseins und seinem letzten Ziel, nach der Welt, ihrem Aufbau und ihrem Sinn. Wir erleben den Ernst ihres Fragens, die Freude ihrer Entdeckungen, aber auch den Zweifel, das Scheitern sowie die neu errungene, oft durch Leiden gereifte Hoffnung und Zuversicht. Es ist ein Buch, das sich sowohl zur durchgehenden Lektüre wie auch als Nachschlagewerk eignet, ein Buch, das stets zum Mitdenken auffordert und eigenständiges Philosophieren anregt und ermutigt.

Josef Schmidt SJ

KUMMER, Christian: *Philosophie der organischen Entwicklung*. Stuttgart: Kohlhammer 1995. 271 S. Kart. 36,-.

Viele reden von Interdisziplinarität, doch wo gelingt sie? Während ein Gespräch zwischen Philosophie und Physik oder auch zwischen Medizin und Ethik durchaus stattfindet, kommt der Dialog zwischen Philosophie und Biologie über die Darlegung bzw. Kritik (neo)darwinistischer Spekulationen kaum hinaus. Dies ist um so bedenklicher, als von Philosophen weitgehend unbemerkt die molekulare Zellbiologie in den letzten zwei Jahrzehnten zur derzeit erfolgreichsten Wissenschaft avanciert ist. Vor diesem Hinter-